

Evelina Cajacob

Galerie Luciano Fasciati, Chur, Vernissagerede 11. März 2011

Vor einigen Jahren bespielte Evelina Cajacob diese Räume mit einer grossen „Zeichnungsinstallation“. Damals wurde man umfassen von einem scheinbar endlosen Wellenband feiner Linien, die sich über die Wände der Galerie ergossen.

In ihren neuen Arbeiten sind diese fliessenden, weit ausgreifenden Linien kurzen, eng aneinander gefügten, schraffurartigen Strichen gewichen. In den Blättern im Hauptraum umfassen sie Formen, die an Eisblumen erinnern, im Kabinett fügen sie sich zu grossformatigen Schichtungen, die wiederum wandfüllend den Raum ergreifen.

Ein kurzes Intermezzo:

Vor über 150 Jahren soll der St. Galler Künstler und Naturforscher Andreas Renatus Högger, vielleicht eher bekannt für seine spektakulären Aquarelle vom Felsberger Felssturz, ein ebenso spektakuläres Fixativ erfunden haben, mit dem er laut Zeitberichten sogar Eiskristalle und Eisblumen fixieren konnte. „Auf Schnee und Eisstücke angewendet, verwandelt es die Gegenstände in eine weisse, moos- oder flechtenartige Masse“, weiss ein unbekannter Erzähler von damals zu berichten. Das Rezept hütete Högger jedoch so wirksam, dass er es mit ins Grab nahm. So müssen wir uns bis heute mit abbildenden Mitteln wie der Fotografie behelfen, um den vergänglichen, winterlichen Zauber bewahren zu können, ein Zauber zudem, der uns heute zum Wohle der Umwelt und der Wärme in unseren Heimen mit ihren gut isolierten Fenstern verloren gegangen ist.

In den neuen Zeichnungen von Evelina Cajacob begegnen wir nun eben solchen Eisblumen, die sie fotografiert und als Vorlage verwendet hat. In der zeichnerischen Umsetzung erscheinen sie jedoch nicht in erster Linie als erkennbares Motiv, sondern eher als assoziatives Erinnerungsbild. Die ephemeren Kristallisationen tauchen mehr andeutungsweise denn konkret als weisse Leerstellen auf. Ihren – nicht ausgezogenen – Umrissen folgen dicht gesetzte kurze Striche in wechselnden Richtungen und in eigenen Bewegungsrhythmen. Mit feinen Variationen in Strichstärke und Strichlage verändert die Künstlerin die optischen Wirkungen. Insbesondere wo sie von derselben Vorlage ausgeht lassen sich Verwandlungen beobachten. Beispielsweise in der grossen Zweierkonstellation, die sie mit bläulichem Farbstift gezeichnet hat. Das eine wirkt unruhiger, vielerorts bilden sich Wirbel und bewegte Strukturen, während sich im anderen Blatt die Schraffuren konstanter und regelmässiger um die weissen Stellen formieren. In der Vierergruppe, mit Silberstift gezeichnet, finden sich einzelne Details auf mehreren Blättern wieder.

Die feinen Strichstrukturen schweben je nach Blatt und auch je nach Distanz und Fokus des Betrachters ambivalent zwischen ihrer Funktion als flächiger, dunkler Hintergrund zu den weissen Kristallformen und ihrer eigenen Materialität und Präsenz, welche das Weiss des Papiers als Leerstelle und Zwischenraum zurückweichen lässt. Es eröffnet sich so ein Thema, das die Kunst, insbesondere die Malerei, seit Mitte des 20. Jahrhunderts beschäftigt hat: die Frage nach Form und Grund auf der Fläche des Bildes. Was wir als konkrete Form und was als Zwischenraum wahrnehmen, befindet sich in diesen Blättern in einem labilen Verhältnis und stetigen Wechselspiel. Manchmal wirken die Strukturen wie Wirbel in einem Fell, manchmal fühlt man sich an jene Arbeit erinnert, wo die Künstlerin trockene Grasbüschel fotografiert hatte.

Ein zweites Intermezzo:

„Linea - Vom Umriss zur Aktion“ betitelt das Kunsthaus Zug seine derzeitige Ausstellung, die der Geschichte und der Vielfalt der Linie von der Antike bis heute nachgeht. Gerade in Evelina Cajacobs zeichnerischem Schaffen begegnen wir einer Auffassung, die dem Zeichnen, resp. dem Ziehen einer Linie eine Dimension des Handelns, der Aktion gibt. Die Linie steht nicht oder nicht nur im Dienste einer Umschreibung bestimmter Formen, sondern erscheint vielmehr als Spur einer spezifischen, physischen, aber auch inneren Bewegung. Eine Ambivalenz, die Mathias Haldemann in seinem Essay zur Ausstellung in Zug umfassend und erhellend in ihrer historischen Dimension beschreibt, und mit den Worten abschliesst: „Während Umriss die Tendenz der Linie zum Fixieren von Formen und Figuren, von etwas Faktischem meint, betrifft Aktion ihre Prozessualität und Bewegungswirkung. Die zweigesichtige Linie ist schon immer beides gewesen.“

Gerade darin, und weniger in der Anlehnung an figurative Vorlagen, liegt der grösste Unterschied der neuen zu den bisherigen zeichnerischen Arbeiten der Künstlerin, insbesondere ihrer letzten Einzelausstellung in diesen Räumen. Von den weitausholenden, sich über mehrere Meter ausdehnenden Linien ist sie zum akribischen, ja geradezu obsessiven Kritzeln von Tausenden von kurzen Strichen übergegangen. Vom weiten Raum erfolgt eine Fokussierung auf kleinste Flächen, von der Bewegung des Armes zu einer der Hand, ja der Finger. Die Künstlerin wandert über ihre Blätter und setzt Strich neben Strich, den Konturen der unregelmässigen weissen Formen ebenso wie den bereits gesetzten Strichreihen folgend.

In der Arbeit im Kabinett fügen sich diese Abertausenden von kurzen Strichen wiederum zu einer grossen, fliessenden Welle, die als obere Begrenzung auch die zu füllende Fläche bestimmt und als Erstes auf die Blätter gesetzt wurde.

Die Welle als nach oben abgrenzende Kontur ergiesst sich über fünf hochformatige Blätter, anfangs sanft, mit einer expressiven Steigerung bis zum vierten Blatt um im fünften wieder leicht abzubauen.

Spontaneität und Konzentration zugleich bestimmen die Entstehung wie auch die Wirkung der Blätter. Zuweilen erscheinen sie wie fein strukturierte Schichtungen aus einer Gesteinsformation, dann wieder wie das Strömen von Wasser. Diese Arbeit oszilliert zwischen der beschwingten, grossflächigen Gesamtwirkung und der Akribie im Detail. Der Titel, das englische Wort „Filling“, was als Substantiv sowohl „Füllung“ wie als Partizip „füllend“ bedeutet, spielt auf den Entstehungsprozess an. Ausgangspunkt für die neuen Arbeiten war, sowohl im direkten wie im übertragenen Sinn, die Leere und der Wunsch, Leere zu füllen – leere Zeit, innere Leere mit Arbeit und Fleiss, die Leere des Blattes mit Farbe. Viel stärker noch als in den anderen Blättern wird hier die Arbeit, ja auch die Mühsal und das Obsessive des stundenlangen Zeichnens, des Zudeckens der leeren Fläche mit kleinen Strichen spürbar.

So ist das Seherlebnis ein vielschichtiges und auch ein widersprüchliches: Gesamtwirkung und Nahsicht führen zu ganz unterschiedlichen, sich stetig wandelnden Eindrücken. Die Anstrengung der Realisation verschwindet hinter der schwebenden Leichtigkeit und Beschwingtheit der Arbeiten. So widerspiegelt sich in den Zeichnungen im Hauptraum die Vergänglichkeit der Eisblumen – ein Sonnenstrahl, eine leichte Berührung, ja der Hauch eines Atems lässt sie verschwinden.

Diese Ambivalenz in der Wirkung der gezeichneten Striche zwischen Umriss und Handlungsspur, zwischen einzelner Linie und Fläche, zwischen Vor- und Zurückweichen, aber auch im Wechsel zwischen un- oder vorgegenständlicher Schraffur und der Entstehung dreidimensionaler, materieller und gegenständlicher Wirkungen (wenn die Strichlagen z.B. an Fell erinnern), d.h. zwischen der Präsenz in ihrer eigenen Materialität einerseits und als Zwischenraum zu den weissen Formen andererseits, prägt die neuen Zeichnungen Evelina Cajacobs. Sie findet ihre Entsprechung im Titel zur Ausstellung: „Zwischenzeit“.

So entpuppen sich Evelinas neue Arbeiten als eine spannende Sehschule, sie führen uns auf eine Entdeckungsreise in die unendlich vielseitigen und vielgestaltigen Welten und Wechselwirkungen, die etwas so Einfaches wie ein kleiner Farbstiftstrich auf Papier kreieren kann.